Zeit als markante Persönlichkeiten. Man wird ihnen nicht gerecht, wenn man sie einzig nach der Eigenart ihrer Aszese bewertet. Es hat zu ihrer Zeit Aszeten gegeben, die in der Absonderlichkeit der Kasteiung aufgingen, wie etwa die Dendriten[51]. Von diesen trennt die ersten großen Styliten eine Kluft.

[51] Vgl. dazu H. Delehaye, a. a. O. CLXXIV f.

HERMANN KÖSTER SVD, MANILA

ZUR CHRISTLICHEN VERKÜNDIGUNG IN CHINA

IV.

Die vierte Periode, die der Reichssprache, ist die unsrige. Diese moderne Sprache setzte sich nach dem ersten Weltkrieg überraschend schnell durch. Ende der zwanziger Jahre waren alle Schulen des Millionenvolkes auf diese neue Sprache umgestellt. Den Zopf der alten Schriftsprache hielten am längsten die eingefleischten „Literaten" (alte Professoren der Literatur und Geschichte...) bei, sowie die Leitartikler der Tageszeitungen und die Behörden. Alles andere nahm entschlossen die Reichssprache an. Durch diese mittlere Linie zwischen hoher Schriftsprache und allzu platter Umgangssprache ist ein wichtiger Schritt getan für die Modernisierung der chinesischen Literatur und des Geisteslebens überhaupt. Jung-China ging mit geradezu revolutionärer Begeisterung daran, das Neue, was von den europäischen Wissenschaften und der amerikanischen Technik an sie herantrat, ja auf sie einstürmte, in dieser neuen Reichssprache zu „formulieren". Man hat im Westen kaum eine Ahnung von der gewaltigen Geistesarbeit, die da von Jung-China geleistet worden ist. Der moderne Chinese gestattet sich durchgängig nicht die Eselsbrücke des Fremdwortes. Als wir im beginnenden Mittelalter von bestimmten Vorstellungen und Sachverhalten in fremder Sprache reden hörten, haben viele allzu bald, meist wohl aus Denkfaulheit und Vernachlässigung der eigenen Muttersprache uns diese Dinge verdeutscht mit Substanz, Essenz, Qualität usw. usw., was so schlau ist wie die Lautumschrift im Chinesischen. In Naturwissenschaften reden wir von Karbonaten und Hydraten usw. Spätere Generationen verschwenden Raum im Lehrbuch und Zeit im Unterricht damit, der jungen Generation das „Wort" zu erklären, statt gleich von kohlensaurem Salz oder von Wasserstoffverbindung zu reden und parallel

in der Philosophie. Die Chinesen haben die großartige Geistesarbeit geleistet, die Fachausdrücke der Natur- und Sozialwissenschaften sich sinngemäß zu verdolmetschen. Es ist nicht immer ganz glücklich gelungen und oft auch noch nicht allgemein angenommen, aber Unglaubliches ist da schon geleistet worden. Man hat im Notfall nicht gescheut, sogar ein neues Zeichen zu schaffen, wie ein Blick auf die Tabelle der chemischen Elemente zeigt. Sonst aber hat man versucht, den Sinn der neuen Vorstellungen genau zu erfassen und einen Ausdruck für diese bestimmte Gegebenheit zu schaffen. Wenn der Chinese seine Verdolmetschung von Karbonat liest oder hört „t'an-suan-yan (lei)", dann weiß er aus dem bloßen Namen schon (ohne erst klar zu machen, daß Karbonat vom latein. carbo usw. kommt), daß es sich um eine Zusammensetzung handelt, die mit Kohlenstoff, Säure und Salz zu tun hat. Ebenso sagt ihm seine Verdolmetschung von Hydrat „shui ho wu", daß es (dem bloßen Namen nach) sich um eine (chem.) Verbindung von Wasser handelt. Das ganze große Gebiet der Botanik, Zoologie, Biologie usw. ist so bearbeitet worden oder wird so bearbeitet. Diese vom Ausland ungerühmte Arbeit ist wohl der Beachtung wert. Dadurch ebnet die heutige Generation der Chinesen der nachfolgenden Generation die Wege, um leichter und schneller in die Wissenschaften eindringen zu können. Die Regierung hat mit Geldern und Ernennen von Fachgruppen usw. nicht gezaudert; die Universitäten und sozial eingestellte Gebildete haben in immer wieder ansetzenden Versuchen gearbeitet, gesucht, vorgeschlagen, geprüft, Meinungen ausgetauscht, vorläufige Listen von Fachwörtern (die oft den Umfang ganzer Bücher hatten) in Umgang und zur Erprobung gebracht, und so ist endlich an vielen Stellen schon etwas Abschließendes und Endgültiges geleistet worden.

Und auf dem Gebiete der Offenbarung, der Kirche und der Theologie (der Laien sowohl als erst recht der Fachtheologie)? Handelt es sich hier nicht um Vorstellungen, Sachverhalte und Dinge, die Gott so sehr am Herzen liegen, daß Er sie der Menschheit offenbarte? Hat Gott dieser Dinge und Sachverhalte wegen nicht in die Menschheitsgeschichte eingegriffen und den Lauf der Dinge gleichsam für Momente aufgehalten (Wunder als Kriterien der Offenbarung)? Sind die in China missionierenden Orden nicht von Christus durch Seine Kirche beauftragt, diese Dinge und Sachverhalte den heutigen Chinesen in ihrer heutigen Sprache und Form mitzuteilen?[24] Aber wir gebrauchen für diese Dinge weithin sprach-

[24] Leider versuchen manche Ordensobere, im gewohnten Geleise einer mechanischen Verwaltungsroutine handelnd, ihre frei gewordenen China-Missionare

liche Ausdrücke, die nicht nur altertümelnd sind (und im Lehnswesen des alten China einmal „klar" waren), sondern auch oft so allgemein und vag, daß es für den Hörer der Verkündigung schwer ist, das Gemeinte zu erraten. Ein Großteil unseres katholischen Schrifttums ist — um eine Parallele zu gebrauchen — in der Sprache eines Walther von der Vogelweide oder Hartmann von der Aue geschrieben. Die ausländischen Missionare haben sicher das Bewußtsein ihrer hohen Sendung gehabt; manche forderten deswegen Achtung und Ehrung, aber leider ehe die betr. Chinesen die Würde und Größe der Sendung kennen konnten. Richtiger wäre es, diese hohe Sendung als Aufgabe zu sehen und sich durch ehrliches, ernstes Sprachstudium für diese hohe Sendung, soweit das im Menschen liegt, fähig zu machen. Die ausländischen Missionare haben aber durchweg nur ein oberflächliches Sprachstudium betrieben, viele nicht einmal lesen und schreiben gelernt. Sie haben nur Wörter (evtl. noch Zeichen) gelernt und waren zufrieden, wenn sie verständliche Sätze damit bilden konnten, sie haben aber, zum Unterschied von den alten Jesuiten-Missionaren, sich nicht bemüht, den Quellgrund der Sprache, das der Sprache zugrundeliegende Geistesleben, die eigentliche chinesische Kultur überhaupt, mitzuerfassen[25]. In Geographie,

unterschiedslos irgendwo „unterzubringen". Dadurch mögen sie vielleicht „sich helfen", sicher aber nicht der China-Mission, für die der Orden ja nach wie vor verantwortlich bleibt. Noch auch helfen sie dem Missionar, denn er kommt nicht zu dem vertieften Sprachstudium, das nun heute einmal für China gefordert ist. Diejenigen Missionare, die das vertiefte Sprachstudium in der Vergangenheit nicht wollten, oder wo die Erfahrung zeigt, daß sie es nicht leisten können, sollte man lieber für die Heimat oder ein leichteres Missionsfeld umbestimmen, als „vorläufig unterbringen". Falls ferner der Chinamissionar in seiner Gastmission voll beschäftigt ist, vergißt er auch noch, was er in Jahren mühsam lernte. Der nur „untergebrachte" Missionar kann aber nicht die fremde Sprache seines neuen Arbeitsfeldes dazu lernen und wird, da er seine Kräfte nicht entfalten kann, nicht recht „heimisch", so daß man sich bei diesem unterschiedslosen Unterbringen notwendig fragt: Cui bono?

[25] Daher kommt es auch, daß die Sinologie, einst die bewunderte Domäne der alten Jesuiten-Missionare, ganz den Händen der heutigen Chinamissionare entwichen ist. Die Natur der Sache, die Missionsgrundsätze der letzten Päpste, die Konstitutionen mancher Missionsgesellschaften u. a. verlangen eingehende Kenntnis der Kultur und des Volkes, wo der Bote Christi missionieren soll. Was aber ist Sinologie anders als wissenschaftliche, d. h. methodische Chinakunde? Ist es denn glaublich, daß ein westlicher Missionar wirklich China und seine Kultur kennt, wenn er nach einigen Monaten oberflächlichen Sprachstudiums dreißig und noch mehr Jahre in einem Dorf sitzt und Seelsorge treibt, als wenn die Seele im freien Raum schwebe und nicht mit abertausend Fäden an Blut, Boden und Volk gebunden sei. Die oft grauenhafte Unkenntnis der chinesischen Literatur, Kunst und des Volkes überhaupt in seinem Werdegang und seinen geschichtlichen Leistungen auf seiten der Missionare muß einmal offen ausgesprochen werden,

politischer und kultureller Geschichte Chinas, in Literatur und Bürgerkunde Chinas hatte das Gros der Missionare nicht einmal das Wissen eines kleinen Jungen, der die Volksschule verläßt. Und hier haben wir es mit einem großen, zur Führung berufenen Volke zu tun, das eine echte Kultur hat, das reichste Schrifttum und die großartigste Literaturgeschichte der Welt, von den Leistungen in der Geschichte der darstellenden und bildenden Künste ganz zu schweigen. China ist kein Afrika! Und infolge der Jahrhunderte langen und zähen Überlieferung lebt im bescheidenen Bauer Chinas, der kaum lesen und schreiben kann, mehr echte Kultur als in vielen Snobs westlicher Zivilisation.

Diese Gedanken sind nicht neu. Aber wenn man die gerade erwähnten Tatsachen dem Idealismus Jung-Chinas gegenüberstellt

---

da die Maßgebenden selbst heute noch nicht einmal den Missionaren Gelegenheit geben, das Versäumte nachzuholen. Was wunder, daß die Zentren der wissenschaftlichen Chinakunde jetzt ausschließlich in den Händen der „Liberalen" liegen, in Stockholm, Leyden, London, Paris — durch den Krieg scheint die deutsche Sinologie, die früher ihre Hauptzentren in Berlin, Hamburg, Frankfurt bzw. Leipzig hatte, so schwer getroffen zu sein, daß sie sich noch nicht reorganisiert hat — dann vor allem an einigen Universitäten Nordamerikas wie Havard, Columbia, Berkeley usw. Daher ist es auch aufrichtig zu bedauern, daß die Monumenta Serica, die einzige sinologische Zeitschrift, die wenigstens dem Namen nach noch in Händen von Priestern war, seit Jahren aus der Öffentlichkeit wie verschollen ist. Diese anfangs rein sinologische und hochstehende Zeitschrift wurde 1935 von dem Sinologen P. Franz X. Biallas SVD. gegründet und im Verein mit je vier europäischen und chinesischen Sinologen redigiert. Von diesen Monumenta Serica trennte P. M. Eder SVD glücklicherweise bald die „Folklore Studies" ab und machte sie zu einer vielversprechenden, selbständigen Zeitschrift. Sehr nahe liegt nun die Frage, wie es kommt, daß die Folklore Studies unter der einsatzbereiten Leitung von P. M. Eder trotz aller Wirren fast ununterbrochen weiter erscheinen konnten, während die Monumenta Serica so sang- und klanglos verschwanden. Da rächte es sich wohl, daß man glaubte, den Wunsch des sterbenden Gründers in bezug auf die Leitung seiner Zeitschrift übergehen zu können. Falls das jahrelange Verschwinden der Mon. Serica aus der Öffentlichkeit, zum Unterschied von Eders Werk, wirklich auf Mangel von selbstlosem Einsatz und ehrlichem Interesse von seiten der Schriftleitung beruht, ist man da nicht versucht, an eine ferne Abwandlung der Parabel von Joh. 10, 11—13 zu denken? Der Schreiber ds. Aufsatzes hat in letzter Stunde über alles Zaudern der Verantwortlichen in Peking hinweg die wertvolle Monumenta Serica-Bibliothek sicherstellen können. Hoffentlich erscheinen nun aber auch die Monumenta Serica bald wieder in der Öffentlichkeit unter fähiger, einsatzbereiter Leitung und strafen so die Notiz Lügen, die im Journal of the American Oriental Society 1950 besagte, daß die Monumenta Serica wohl für immer ihr Erscheinen eingestellt hätten. Wer beobachten konnte, wie die Chinesen, Gebildete wie einfache Leute, am westlichen Missionar gerade die Kenntnis des chinesischen Schrifttums und der Kulturgeschichte so hochschätzen, wie viel leichter man dann — sit venia verbo —

und der schier unübersehbaren Arbeit, mit der es versucht, den Vorstellungen und Sachverhalten der westlichen Naturwissenschaften einen modernen, möglichst entsprechenden sprachlichen Ausdruck zu geben, dann muß man sich doch fragen, ob diejenigen, die nach Gottes hl. Willen oder doch durch Seine unerforschliche Zulassung eine solche Stellung inne haben, daß sie über Chinas Missionare und über Mittel für Chinas Missionen verfügen können, hier die rechte Sachkenntnis sich verschafft haben oder verschaffen. Man kann auch — um gerecht zu sein — für die Missionare eine Entschuldigung anführen[26]. Wenn wir mit A. Soras die Aufgaben des Priesters in „erlösende" (der Sakramentenspendung und des „amtlichen" priesterlichen Wirkens überhaupt) und „schöpferische"

Kontakt bekommt und mit dem kritischen Jung-China in ein echtes Gespräch kommt, der sieht ein, daß Chinakunde und zwar ernste d. h. wissenschaftliche Chinakunde gerade von den China-Missionaren gepflegt werden sollte. Bemerkt sei aber, daß die Sinologie anders vom China-Missionar betrieben werden muß als sie etwa an unsern heimatlichen Universitäten betrieben wird. Beide haben zwar als Ziel methodische und exakte Kenntnis der chinesischen Kultur und Geschichte, doch sind die Motive und der Zweck dieser Kenntnis bei beiden durchaus verschieden. Dies ist so wahr, daß manche priesterliche Fachsinologen für echt missionarische Belange in China, wie Anpassung auf philosophischem und theologischem Gebiete, katholische Literatur und Presse usw. entweder nicht geeignet waren, oder sich diesen Aufgaben versagten. Ein Grund mit für diese traurige Tatsache kann ein Regiefehler oder Unkenntnis der Obern sein, die vielleicht für das sinolog. Fachstudium Priester auswählten, die entweder missionarisch ganz ohne Erfahrung waren oder, trotz jahrelangen Aufenthaltes in China, nie ein echtes Interesse an der Missionierung des chinesischen Volkes bekundet haben.

[26] So war z. B. die Sprachschule der Franziskaner in Peking ein vielversprechender Anfang methodischen Studiums der neuen Reichssprache in den Kreisen der Missionare. Gegründet und organisiert war diese Schule — wie auch das OFM. — Bibelübersetzungsbüro — von dem deutschen Franziskaner Alphons Schnusenberg, Generaldelegat seines Ordens für ganz Ostasien und Australien. Bald nachdem der Schreiber ds. Aufsatzes Leiter des chinesischen Verlages Paul's Press, Yenchow, wurde, gründete er dann die kleine Zeitschrift „The Chinese Language Student", die anfänglich nur alle drei Monate erscheinen konnte. Als unerreichtes Vorbild dienten ihm die Langenscheidtschen Zeitschriften für moderne Sprachen. Dadurch wollte der Schreiber den Missionaren einen Anreiz und praktische Hilfe geben, um gleichzeitig mit der Sprache auch die „Realien" aus der Literaturgeschichte und Zeitgeschichte usw. kennenzulernen. Der Schreiber hat diese Zeitschrift wie auf eigene Faust gegründet, und da die Leitung des Verlages seine Zeit immer mehr in Anspruch nahm, halfen ihm in der Schriftleitung die beiden Franziskanersinologen Beatus Theunissen und Hermes Peeters. Ja, nachdem anderweitige Arbeiten ihn immer mehr in Anspruch nahmen, gab er die Schriftleitung an die beiden Franziskaner ab und blieb nur Mitherausgeber. Es besteht die Absicht, nach Wiederaufnahme der Missionsarbeit auch diese Zeitschrift wieder aufleben zu lassen. Ähnliches wie

(Wissenschaft sowie Förderung der Kultur und sozialen Umwelt) einteilen will, so kann man vielleicht sagen, daß in den vergangenen Jahren die Missionare sich fast ausschließlich der „erlösenden" Aufgabe widmeten[27]. Da aber nicht der Mensch in abstracto, sondern der mit tausenderlei Fäden an seine Heimat und Kultur verbundene Mensch zu erlösen ist, hätten die „schöpferischen" Aufgaben nicht ganz vernachlässigt werden dürfen. Im Vergleich zu Jung-China, das auf dem Gebiete der profanen Wissenschaften so voranstürmte, kamen die Missionare mit ihren veralteten und zu allgemeinen Ausdrücken in ihrem Sondergebiet derart ins Hintertreffen, daß der Abstand doch zu offenbar wurde. So hörten denn auch die Notrufe einzelner Missionare nicht auf, die Reform der Gebetstexte und der christlichen Sondersprache überhaupt forderten. Am meisten litten unter diesem Rückstand die chinesischen Priester[28], die in diesen alten Fachausdrücken unterrichtet waren und sich nun mit den kritischen Köpfen Jung-Chinas nicht recht ins Gespräch wagten. Von den ausländischen Missionaren, ja sogar Missionsoberen, sieht natürlich eine Reihe dieses Problem nicht. Solche, die die Liste der alten katholischerseits gebräuchlichen „termini" einmal binnen haben und sich hauptsächlich an Christen wenden, die sie auch schon „geläufig" haben oder sich doch bemühen, sie sich kritiklos anzueignen, solche Missionare empfinden das Problem nicht, ja leugnen vielleicht, das da ein „Problem" liegt. Andere aber, die mit der kritischen Jugend und mit gebildeten Heiden sich bemühen, sich also als „missi ad exteros" betrachten, empfinden das Problem täglich und zwar oft recht drückend; es wird für sie ein echtes „crux missionariorum"[29], da der einzelne ja die Lage nicht ändern kann.

---

von der Sprachschule der Franziskaner gilt auch von der der Jesuiten, Maison Chabanel genannt. Diese verdient noch besondere Anerkennung, da sie in Manila weiterarbeitet, wenn auch in verkleinertem Maße, ja sich in den letzten zwei Jahren allen Schwierigkeiten zum Trotz durch Anschaffung der letzten technischen Hilfsmittel sehr modernisiert hat und gute Arbeit für die Zukunft leistet.

[27] A. de Soras, Tâches créatrices et tâches redemptrices. In: Revue de l'Action Populaire 1951, 481—498.

[28] Über die philosophisch-theologische Ausbildung des chinesischen Klerus soll hier nicht gesprochen werden, obwohl gerade da eine offene und ernste Aussprache vonnöten wäre, besonders für den Weltklerus. Ohm hat für den indischen Klerus, siehe Kilger-Festschrift a. a. O. 233 ff., wichtige Momente hervorgehoben. Gedanken über die wissenschaftliche Ausbildung des chinesischen Klerus, dessen Situation doch ziemlich anders ist als in Indien, wird der Schreiber ds. Aufsatzes vielleicht bei anderer Gelegenheit veröffentlichen (Siehe TTZ 1952, 289 ff.).

[29] Jeder Missionar wird dem Schriftleiter von „Die Katholischen Missionen",

Vor gut einem halben Jahre hatte der Schreiber dieses Aufsatzes in Shanghai noch private Besprechungen mit jungen chinesischen Priestern über dieses Thema (wir gingen aus von der Suche nach einem rechten Ausdruck für „Brevier"). Alle kamen, wohl von verschiedenen Gründen geführt, zu dem Entschluß: Es bleibt uns nichts übrig, wir müssen die christlichen Ausdrücke neu durchdenken und für viele, viele christliche Vorstellungen und Dinge erst noch einen sprachlich tragbaren Ausdruck schaffen. Denn für diese besonderen Gegebenheiten ist entweder nur ein allgemeiner, allzu verwaschener, oder aber noch gar kein Ausdruck gefunden. Der letzte Internuntius, Se. Exzellenz Erzbischof Riberi, hatte allmählich dieses Problem erfaßt. Bei der Um- und Neuordnung der Commissio Synodalis in das jetzt von den Roten geschlossene Katholische Zentral-Büro hatte er eine eigene Abteilung zur Vorbereitung einer chinesischen Enzyklopädie (wohl à la Große Herder) errichtet und darin zunächst mit einer Unterabteilung „für christliche Terminologie" begonnen. Wie wichtig der Internuntius diese Angelegenheit nahm, zeigt die Tatsache, daß er seinen persönlichen chinesischen Sekretär zum Leiter dieser Abteilung ernannte, dem er eine

dem Jesuiten P. Jos. A. Otto dankbar sein, daß er den rechten Bedeutungsinhalt des zur feilen Marktware gewordenen Wortes und den wahren Sinn des zu viel als Propagandaschildchen gebrauchten Wortes „Mission" eindeutig herausgestellt hat, vgl. Die Katholischen Missionen 1951, 131 ff. Doch möchte ich gern den Unterschied zwischen den Wiederbelebungsarbeiten in religiös verwahrlosten und kirchlich sterilen (Priesternachwuchs, Unterhalt der Kirche etc.) und überhaupt aus welchen Gründen auch immer kirchlich nicht recht lebenskräftigen, aber sonst katholischen Ländern, wie manchen Staaten Südamerikas, der Philippinen usw. und dem eigentlichen „kirchelosen Neuland" viel stärker betont sehen. Die Unterschiede zwischen diesen sogen. hl. Missionen und den eigentlichen Heidenmissionen im einzelnen anzuführen, gehört hier nicht zum Thema. Aber im Lichte des hier Besprochenen werden doch zwei Unterschiede deutlich. Zunächst ist im eigentlichen Missionsland zumeist doch erst das sprachliche Mittel zu schaffen, in dem Gottes Botschaft diesem Teil der Menschheit verkündet werden soll. Wie einfach ist es dagegen in den „hl." Missionen, wo das gesamte katholische Schrifttum spanischer bzw. englischer Zunge direkt zur Verfügung steht! Und was es heißt, erst das sprachliche Mittel zu schaffen, dürften obige Ausführungen wohl in etwa angedeutet haben. Zweitens ist die Art der Verkündigung doch wohl sehr viel anders bei einem Heiden, wo die christlichen Vorstellungen und Begriffe immer mit alten heidnischen oder wie im Falle Jung-Chinas oft mit extrem säkularistischen Gedankengängen konfrontiert werden müssen und in den sogen. hl. Missionen, wo dem oft zu einer Art katholischen Aberglaubens ausgearteten Kult sein wahrer Sinn wieder zurückzugeben ist und in den verblaßten christlichen Gedanken das Wesentliche wieder in die Mitte zu rücken ist. Ob die Verkündigung in den sogen. hl. Missionen viel anders ist als in lauen Gebieten unserer Heimat — von völkischen Unterschieden natürlich nicht zu sprechen?

Reihe tüchtiger chinesischer Priester als Gehilfen beigab. Durch zwei Jahre hindurch haben sie zunächst einmal Bestandsaufnahme gemacht, d. h. zusammengestellt, was und wie im Laufe der vier und mehr Jahrhunderte christlicher Verkündigung christliche Ausdrücke und Namen übersetzt bzw. umschrieben wurden, dazu allenfalls einen Vorschlag für die heutige Zeit gemacht. Diese Arbeit ist aber nur ein Auftakt. Nötig ist er aber schon in Hinsicht auf das richtige Verständnis der chinesischen geschichtlichen Urkunden und Werke. In einer Katholischen Enzyklopädie, so wie sie etwa vom Hl. Vater der Gesellschaft des Göttlichen Wortes übergeben ist, will der Gebildete Chinas, falls sie als wissenschaftlich und allorientierend auf diesem Sondergebiet gelten will, nicht nur einen Vorschlag finden wie z. B. „ex cathedra" chinesisch wiederzugeben wäre, sondern er will auch erfahren können, wie die christlichen Missionare früherer Jahrhunderte christliche Dinge und Namen wiedergaben, denn beim Lesen historischer Werke wird er immer wieder auf solche Dinge stoßen. Für eine richtige Erklärung und genaue Schreibweise der chinesisch wiedergegebenen Dinge und Namen ist der chinesische Gebildete auch heute noch sehr feinfühlig, ja „penibel".

Was das Gebot der Stunde ist, da nach Gottes hl. Willen eine Zeit der „Missionsruhe" in China zur Besinnung und Orientierung aufruft, das zeigen uns nicht nur die Bemühungen Jung-Chinas in der Chiang Kaishek Periode, sondern auch Rotchina. Die Kommunisten Chinas sind auch der ehrlichen Überzeugung, eine „Botschaft" für ihr Volk zu haben. Wer nun den chinesischen Büchermarkt, und vor allem das, was gekauft und gelesen wurde, aufmerksam verfolgt hat, wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß, lange bevor die Kommunisten von Yenan mit ihren „homemade" Handgranaten und den mühsam gestohlenen und erbeuteten Waffen zum offenen Kampf auf der ganzen Linie auszogen, lange bevor sie mit ihrem Fanatismus und Terror so großes Unheil über ihr Vaterland gebracht haben, sie die Schlacht auf dem literarischen Felde schon gewonnen hatten. Ich erinnere nur an den Bucherfolg von „Die Philosophie der Masse" von Herrn Ai[30]. Wie kam das? Auch die

[30] Dieses Buch erschien 1936 zum erstenmal und erlebte schon vor dem eigentlichen Waffengang der Kommunisten an die dreißig Auflagen. Wie zum Spott trug es auf dem Titelblatt die photographische Wiedergabe der Druckerlaubnis des Unterrichtsministeriums der Nankinger Nationalregierung. Da der Schreiber dieses Aufsatzes, angeregt durch die Übersetzung von Sheed, Communism and Man, sich mit dem Gedanken trug, eine Widerlegung zu schreiben, bat er im April d. J. seine Freunde hinter dem eisernen Vorhang, ihm zwei Exemplare

Kommunisten hatten Jahre, ja Jahrzehnte einer erzwungenen „Ruhe". Diese haben sie benutzt, um in Yenan, ja direkt unter der Nase der Nationalchinesen, nicht nur die Quellenschriften des Kommunismus und dialektischen Materialismus einschließlich seiner Geschichte in modernes Chinesisch zu übersetzen, sondern auch eine Unmenge erklärender Schriften dazu herauszubringen, angefangen vom Flugblatt, über Heftchen in jeder Form und Dicke, bis zu mehrbändigen großen Werken. Immer und immer wieder haben wir gestaunt, wie in Shanghai gleich nach der Eroberung sich die Schaufenster der Buchläden füllten mit kommunistischen Werken aller Art. Da waren orientierende Werke für jeden Grad von Interessenten, vom Kuli und ungelernten Arbeiter angefangen über Facharbeiter, Kaufleute bis Universitätsstudenten und Akademiker im allgemeinen. Für die verschiedensten Arten von Schulungskursen waren Hand- und Textbücher zur Hand. All das war in den Jahrzehnten ihrer ihnen aufgezwungenen „Ruhe" zustande gekommen. Wie nutzen wir die Brachzeit auf dem chinesischen Missionsfelde? Wo entsteht die katholische Literatur, die wir nach Jahren den verhetzten und verführten Geistern Jung-Chinas vorsetzen wollen? Man glaube doch ja nicht, daß nach einer eventuellen politischen und militärischen Niederlage der Parteiorganisation, die Geister Jung-Chinas ohne weiteres aus Überzeugung christlich würden. Das Volk, und auch die Jugend mag der Partei längst überdrüssig sein, das besagt aber wirklich nicht, daß bei einer Änderung der politischen Verhältnisse das Christentum kritiklos angenommen werde.

Angesichts der so weit fortgeschrittenen Bemühungen Jung-Chinas auf dem Gebiet der Natur- und Sozialwissenschaften[31], angesichts der

---

der neuesten Auflage zuzuschicken. Wie groß war sein Erstaunen, als seine Freunde ihm meldeten, daß jetzt auch dieses Buch Opfer einer neuen Säuberungswelle geworden und Ai in Ungnade gefallen ist. Eine Neuauflage würde aber vorbereitet. Über eine ähnliche literarische und gedankliche Säuberung in der kommunistischen Partei Chinas gibt der Fall Wu Hsün Aufklärung, siehe China Missionary Bulletin 1951, 867 ff.

[31] Die katholischen Universitäten standen leider dieser großen nationalen Bewegung zu kühl, ja fremd gegenüber. Die unterrichtenden Patres — mit ganz wenigen guten Ausnahmen — haben nicht nur selbst das Chinesisch nicht gepflegt, sondern auch in ihrem Unterricht, obwohl oft brauchbare Lehr- und Textbücher vorlagen, Englisch oder Französisch gesprochen. Die Entschuldigungen und Vorwände, die der Schreiber auf sein privates Mahnen und Warnen hin zu hören bekam, hier zu widerlegen, führt zu weit. Sie sind auch schon durch die bald folgenden Tatsachen überholt. Fragen aber läßt sich doch: Mußten erst die Kommunisten kommen, um zu beweisen, daß Philosophie, Soziologie, Biologie, Geschichte, Naturwissenschaften usw. in China auf Chinesisch gegeben

Lehre, die uns die von ihrer „Botschaft" besessenen Kommunisten in jüngster Zeit gegeben haben, frage ich erneut: Was tun die in China missionierenden Orden — allen vorauf die eigentlichen Missionsgesellschaften — auf dem Gebiete der Offenbarung, Kirche und Theologie? Einiges wenige ist ja schon geschehen. Um nur ein Beispiel zu nennen, die Übersetzung des Codex juris canonici. Nicht, weil der Schreiber das für das Wichtigste in der christlichen Verkündigung hält, eher im Gegenteil, sondern weil er da aus persönlichem Miterleben und Beobachten berichten kann. Bekanntlich hat der deutsche Franziskaner, Erzbischof Dr. Jarre, Metropolit der Provinz Shantung mit dem Sitz in der Provinzialhauptstadt Tsinan, der jetzt im kommunistischen Kerker seiner Bischofsstadt leiden muß, den Codex j. c. schon vor Jahren ins Chinesische übersetzt (erschienen Tsinan 1943). Als Helfer für sprachliche Formulierung hatte er einen ehemaligen Richter des Provinzialgerichtshofes daselbst (ein Heide) und einen seiner sprachgewandtesten chinesischen Priester, den hochw. Herrn Liang. Se. Exzellenz selber war besonders für diese Arbeit geeignet, einmal, weil er Kirchenrechtler von Fach ist, dann auch hatte er schon das chinesische staatliche Gesetzbuch vorher ins Lateinische übertragen. In jahrelanger Kleinarbeit, ja man muß schon fast sagen mit Qualen, hat er dieses Werk abgeschlossen. Wie dankbar war er, wenn man während jener Jahre Verständnis zeigte oder sich zu ihm setzte und mit ihm überlegte, wie dieser oder jener Sachverhalt oder Vorstellung Chinesisch wiederzugeben sei. Seine beste Kraft, ja ganze Aufmerksamkeit galt in jener Zeit diesem Werke. Und doch, er selbst empfand es sehr wohl, es ist bei weitem nicht befriedigend. Aber es mußte einmal der Anfang gemacht werden, denn nun konnte die Aussprache beginnen. Sogleich haben denn auch die chinesischen

werden soll? Wozu steif an Französisch und Englisch festhalten, da doch die chinesischen Hörer, wo es geschehen kann, ein Recht darauf haben, in ihrer Muttersprache unterrichtet zu werden. Es wäre oft klüger gewesen, junge Patres, die in der Mission Sprache und Volk gut kennen gelernt hatten, für einige Jahre zur Abrundung ihrer Fachkenntnisse an heimatliche Universitäten zu schicken, und dann im Unterricht an den Missionsuniversitäten zu verwenden, als Patres von daheim — und dazu zuweilen noch ohne abschließendes Studium in ihrem Fach — direkt zum Lehren an die Missionsuniversitäten zu schicken, wo sie dann Unterricht, eventuell noch Verwaltung oder Fachstudium als Vorwand für die Vernachlässigung des chinesischen Sprachstudiums benutzten. Das ist kein weises Klugkosen post factum, sondern wurde in bezug auf eine bestimmte katholische Universität in China schon vor 15 Jahren höheren Ordensobern in der Heimat vorgeschlagen. Wie die Erfahrung jetzt zur Zeit der „Missionsruhe" zeigt, darf man diesen Vorschlag für eine spätere Wiedereröffnung der Universitäten ruhig wieder in Erinnerung bringen.

Priester die Gelegenheit benutzt und in den Spalten der Zeitschrift für den chinesischen Klerus, „To sheng", fast in jeder Nummer den einen oder andern Ausdruck besprochen. Ausgehend von der Formulierung des bischöflichen Übersetzers besprachen sie den zugrunde liegenden Begriff, suchten seine Merkmale aufzuzeigen und zu einem neuen oder verbesserten sprachlichen Ausdruck vorzustoßen. Der Chinese schätzt seine Sprache und das mit Recht; seine Wortzeichen haben im Verlauf der langen Geschichte feine und feinste Nuancen und Schattierungen bekommen und Sprachbarbarismen sind ihm in der Seele zuwider. Darum liegt ihm viel am treffenden Ausdruck.

Diese Erfahrung mit dem Codex j. c. sollte Schule machen. Wichtig wäre es also, eine Aussprachebasis zu schaffen. Da wir nicht nur einige sprachgewandte chinesische Priester haben, sondern noch eine weit größere Zahl geschulter Laien, die berufsmäßig mit Fragen der Literatur, Geschichte und Philologie usw. zu tun haben, sollte man zunächst ein kleines Handlexikon der katholischen Kirche schaffen. Darin sollte für die hauptsächlichen christlichen Namen und Vorstellungen nicht nur ein sprachlicher Ausdruck vorgeschlagen werden, sondern auch eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung dieser Vorstellung oder des betr. Dinges auf chinesisch gegeben werden, damit auch der Laie weiß oder erraten kann, worum es geht. Solch ein Handlexikon sollte möglichst bald für die chinesischen Priester im Ausland und die katholischen Laien des Freien China in den Handel gebracht werden. Denn jetzt haben sie Zeit und auch wohl Sinn für das Wie der Verkündigung. In jahrelanger gemeinsamer Arbeit wird dann wohl ein einigermaßen treffender und tragbarer Ausdruck für *die* Dinge geschaffen werden, die Gott so sehr am Herzen liegen, und die wir nach Christi Willen und dem so oft geäußerten Wunsch unserer hl. Mutter Kirche, dem großen Volke der Chinesen „sachgerecht" vermitteln sollen.

Ein weiterer Grund, ein solches Handlexikon, das in erster Niederschrift ja schon vorliegt, sofort herauszubringen, sollte unsere Missionspflicht unter den Millionen von Chinesen sein, die diesseits des eisernen Vorhanges im Freien China und Ausland leben. Selbst gutwillige Heiden nämlich, die ehrlich die katholische Religion kennenlernen möchten, legen oft die aufklärenden Bücher enttäuscht wieder aus der Hand. Der Grund ist nicht Mangel an Ausdauer, sondern in diesen Büchern wimmelt es förmlich von ihnen unbekannten Namen und ungewohnten Wörtern. Wir können tatsächlich nicht leugnen, daß unsere religiöse Sprache in

China wirklichkeitsfremd ist, nicht nur weil es um unbekannte geoffenbarte Wahrheiten geht, sondern auch weil unsere Sprache weithin veraltet und zu einer sonderlichen Sprache geworden ist. Dazu sind noch 99 Prozent der Namen, die in unsern religiösen Büchern vorkommen, aus der westlichen Geschichte, die der Chinese in der Schule doch nur in großen Umrissen lernt, da er mit der Kulturgeschichte seines Landes vollauf zu tun hat. Was ist ihm darum z. B. Lateran, Trienter Konzil, Augustinus, Benedikt, Thomas von Aquin usw., alles Namen, die der westliche Heide gleichsam „auf der Straße" kennenlernt, von denen aber der Durchschnittsgebildete in China kaum je etwas gehört hat, es sei denn etwas völlig Verkehrtes. Trifft er darum beim Lesen auf solche Namen und Wörter, stockt er immer wieder, bis er enttäuscht das Buch weglegt. Ein auch noch so kleines Nachschlagewerk, wo er Aufschluß holen könnte, fehlt gänzlich. Was wunder, daß die Gebildeten im Freien China, die jetzt oft Muße hätten und durch die Tagesereignisse auf die katholische Kirche aufmerksam geworden sind, nicht gern unsere aufklärenden Bücher lesen!

Die Ausführungen dürften auch gezeigt haben, daß die in China missionierenden Orden jetzt während der Missionsruhe nicht so tun können, als ob sie augenblicklich außer Gebet keine Verantwortung mehr für die ihnen von unserer hl. Mutter Kirche übertragenen Missionen in China hätten. Noch weniger können sie die Hände in den Schoß legen und warten, bis ein neuer Internuntius oder gar die Propaganda einen „Ausschuß für moderne Terminologie" aufstellt, oder gar das neue katholische Schrifttum vorbereitet. So einfach ist die hier gemeinte Sache nicht! Auch auf dem Gebiet der profanen Wissenschaften gingen von oben eingesetzte Ausschüsse mit ihren Formulierungen nicht vorauf, sondern, nachdem in privaten Aussprachen, Übersetzungen, Austausch, Kritiken usw. die verschiedensten Formen vorgeschlagen und erprobt waren, was alles seitens der Regierung stärkste Förderung erfuhr, erst dann faßten Ausschüsse der Regierung die Ergebnisse zusammen und versuchten zu standardisieren. Auf dem Gebiet der Offenbarung und Theologie nur ja nicht unreife „termini" standardisieren wollen, oder unreife und nicht recht treffende, oder sprachlich nicht tragbare Ausdrücke durch Dekrete von oben durchdrücken wollen! Das Offizielle und Standardisieren stehe am Schluß! Hoffentlich sehen die in China missionierenden Orden diese ihre Aufgabe und lassen die Zeit nicht ungenutzt

verstreichen! Der Chinamissionar von morgen muß lesen und schreiben gelernt haben (ich meine nicht buchstabieren, sondern gern und leicht Zeitung und Zeitschriften lesen und verstehen); er muß das chinesische Geistesleben und die Kultur in seinen geschichtlichen Hauptleistungen kennen und auf chinesisch darüber reden können. Da das nicht in ein oder zwei Jahren erreicht wird, sollten die Oberen jetzt schon an sorgfältige Vorbereitung neuer Kräfte denken. Jene aber von den älteren Chinamissionaren, die die oben angedeuteten Aufgaben sehen und fähig und willig sind daran mitzuarbeiten, sollten die verantwortlichen Orden mit allen Mitteln unterstützen, damit jene dringliche Aufgabe, die ja wieder nur eine Vorarbeit ist, immer mehr der Lösung näher gebracht werde. Wenn die Vorsehung uns Priestern der Chinamission für Jahre die Möglichkeit nimmt, den „erlösenden" Aufgaben uns zu widmen, will sie damit nicht andeuten, daß es Gottes hl. Wille ist, jetzt, nachdem wir Jahrzehnte, ja Jahrhunderte fast ausschließlich den „erlösenden" Aufgaben oblagen, nun uns auch auf die „schöpferischen" Aufgaben des Priesters in der Chinamission zu besinnen und zur Lösung zu schreiten? (März 1952)

P. NIKOLAUS KOWALSKY OMI, ROM

DIE ERRICHTUNG DES APOSTOLISCHEN VIKARIATES KALKUTTA NACH DEN AKTEN DES PROPAGANDAARCHIVS*

(Schluß)

III. Vom Breve „Commissi nobis" zu „Multa praeclare"

Da die Augustiner immer wieder behaupteten, die Bulle Pauls V. vom 9. 1. 1606 mache in Bengalen jede Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse rechtsungültig, wollte Gregor XVI. auch diese Frage von Grund auf regeln.

Am 11. 6. 1835 bat die Propaganda den Substitut der Brevensekretarie Mgr. Picchioni, er möge eine Kopie der besagten Bulle besorgen[1].

Am folgenden Tag schon antwortete er, es bestehe keine Bulle für Meliapur vom 9. 1. 1606[2].

* Vgl. ZMR 36, 1952, 117—127; 187—201.

[1] L. D. B. 1835 (316) f. 520—520v.

[2] S. C. vol. 5 (1832—36) f. 528.